

# Freikirchen unter Generalverdacht?

**MISSBRAUCH/MEDIEN** Missbrauchsopfer Christina Krüsi in einem SRF-Dok-Film. Freikirchen sollten gegenüber Medien Transparenz schaffen.

Ich glaubte, ich helfe meinem Vater die Bibel zu übersetzen, wenn ich mich nicht wehre und schweige“, sagt Christina Krüsi (45) im Dok-Film des Schweizer Fernsehens mit dem Titel „Ich bin kein Opfer mehr – missbraucht im Namen Gottes“. Christina ist im Urwald von Bolivien aufgewachsen. Als Sechsjährige wurde sie von Mitgliedern der Wycliffe-Missionsstation erstmals sexuell missbraucht, und dann über mehrere Jahre. „Es hat niemand hingeschaut! Ich bin untergegangen. (...) Unter den Augen meiner Eltern wurde mit uns gemacht, was man wollte.“ Ohnmacht und Wut schwingen in ihren Worten mit, auch Aggression.

## Für Gott, gegen die Tochter?

Bis heute konnte sich Christina Krüsi nicht mit ihren Eltern versöhnen. Sie äussern sich nicht öffentlich und zeigen sich nicht zusammen mit ihrer Tochter. Dies veranlasste Hugo Stamm in seinem Tagi-Blog zur Schlagzeile „Für Gott – gegen die Tochter“. Stamm schreibt: „Von ihrer Tochter sprechen sie kaum, eine Entschuldigung sucht man vergebens. Ihre hauptsächliche Sorge: Wie können wir wieder zum Glauben an Gott finden?“

„idea Spektrum“ berichtete ausführlich, wie die Organisation Wycliffe nach Bekanntwerden der Missbrauchsfälle reagiert hatte. Längst erfolgen Personaleinstellungen nach strengen Prüfkriterien. Zusammen mit der Kinderschutzorganisation Mira wurde ein Präventionskonzept erarbeitet. Der heutige Leiter von Wycliffe Schweiz, Hannes Wiesmann, verurteilt das Verbrechen scharf. Er gibt zu, dass für ihn viele Fragen – auch gegenüber Gott – offen blieben.

Christina Krüsi ist für die Medien interessant. Ihr Leben bietet den Stoff, um Emotionen zu wecken: Kindsmisbrauch unter Missionaren, Fromme als Sexmonster. Da geraten rasch auch die Freikirchen unter Generalverdacht. Wie Fritz Imhof, Mediensprecher des Verbandes Freikirchen



Paradies und Hölle in einem: Christina Krüsi besucht den Ort ihrer Kindheit.

Schweiz (VFG) sagt, seien viele Freikirchen schon früher für das Thema und aufgrund einzelner Vorfälle sensibilisiert worden. Die Freikirchen innerhalb des VFG hätten entsprechende Präventionskonzepte erarbeitet.

Vermeiden lässt es sich nicht, dass im Zusammenhang mit dem Buch und nun dem Film auch Freikirchen unter Verdacht geraten oder mit obskuren Organisationen verglichen werden. Journalisten können sich unter einer Freikirche wenig vorstellen. Der Freikirchen-Verband bemüht sich, mit der Webseite „freikirchen.ch“ zu informieren. Das sei auch deshalb wichtig, weil der Freikirchen-Verband „keine Köpfe hat, die schweizweit bekannt sind, an die man sich wenden kann“, erklärt Fritz Imhof.

## Die Medienleute informieren

Dann nennt er eine Möglichkeit, um am Ort vermehrt Transparenz und Vertrauen zu schaffen: Die Freikirchen einer Region könnten Medienschaffende zu einem Frühstück oder einen Lunch einladen. Es gibt Informationen über die religiöse Lage in der Region mit der Möglichkeit, Fragen zu stellen und zu diskutieren. Anlass dazu könnte eine geplante Grossveranstaltung sein. In diesem Rahmen könnten die Medienschaffenden einmal die Vertreter der lokalen Landes- und Freikirchen kennenlernen und so auch persönliche Beziehungen knüpfen. Imhof: „Das würde Vertrauen schaffen, ein Grundstein für gute künftige Zusammenarbeit.“ (rh)

www.freikirchen.ch

# PODIUM



Ich erinnere mich noch gut an Frauen im Oberwallis, die ihr Haus nie ohne Kopftuch verliessen. Weil die

Frau geschützt werden sollte vor der Sünde, vor den Blicken fremder Männer. Das galt über Jahrhunderte in Christentum, Islam und Judentum. Bei uns hat sich die Frau von Normen, welche ihre Freiheit beschneiden, befreit. Ähnliches geschieht bei Musliminnen: Einige tragen das Kopftuch, andere nicht. Dies wird in der Schweiz meist toleriert. Anders bei der Burka. Die Trägerin ist nicht sichtbar. Deshalb schafft sie Ängste.

In der Schweiz gibt es kaum Burka-Trägerinnen. Höchstens Frauen reicher Scheichs auf Shopping Tour an der Zürcher Bahnhofstrasse. Oder einzelne Schweizerinnen, die zum Islam konvertierten. Deshalb sehe ich bei der Burka kein Problem, das auf nationaler Ebene gelöst werden müsste. Das Minarett-Verbot hat uns in der Folge den islamischen Zentralrat beschert. Genau das wollten die Initianten nicht. Das Burkaverbot würde ebenso jene Geister beschwören, die es verhindern will. Warum müssen wir uns mit einem Problem auseinandersetzen, das gar keines ist? Weil verantwortungslose Politiker mit der Angst vor dem Islam Wählerstimmen generieren wollen. Es gibt islamistischen Terror. Es gibt Christenverfolgungen in islamischen Ländern. Wir müssen die Grundrechte in allen Religionsgemeinschaften fordern. Gleichheit von Frau und Mann, freie Eheschliessung, Bildung für Mädchen und anderes mehr. Das sind reale Herausforderungen, die wir zu lösen haben, statt Scheindebatten zu führen, die keine Probleme lösen, aber neue schaffen.

**Barbara Schmid-Federer** ist CVP-Nationalrätin und wohnt in Männedorf ZH.